

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 4. (12. Mai 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljähr. Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großp. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N^o 157, entgegengenommen.

N^o 4.

Oldenburg, Donnerstag, den 12. Mai.

1864.

Das Blumenmädchen von Venedig.

(Fortsetzung.)

III.

An der säulegeschmückten Wasserpforte des Palazzo Dodosi hielt die stattliche Gondel des Herzogs. Die kleine Kajüte des Fahrzeugs war leer, nur auf dem Vorder- und Hintertheile desselben standen die Gondoliere, zwei tüchtige schweigsame Gesellen, zur Abfahrt bereit. Sie warteten auf die Herzogin, die eben im Begriff war, die letzte Hand an ihren Staat zu legen. Als sie endlich der Thüre des Puzimmers zuschritt, meldete ihr das Kammermädchen, daß das Blumenmädchen Elvira Gehör verlange und sich durchaus nicht wolle abweisen lassen.

„So soll sie kommen, die Kästige,“ befahl die Herzogin mit einer kleinen Verdrussmiene, die ihr köstlich lief.

Die Hofe ging, und Elvira stürzte in höchster Aufregung in das Gemach.

„Gnade, Durchlaucht,“ schluchzte sie, ein Knie vor der schönen Frau beugend.

„Du bist ein keckes, unbefonnenes Mädchen,“ erwiderte die Herzogin in einem Tone, dessen Strenge bald in Güte überschlug, „übrigens, wenn Du mir versprichst, daß gewisse Dinge nie wieder vorkommen werden, so will ich nachsichtig sein für diesmal, und wir wollen wieder gut Freund sein, wie sonst.“

Die Herzogin reichte dem Mädchen die Hand zum Kusse und wollte gehen, aber Elvira drückte diese Hand laut weinend an die Brust, so daß die Dame nicht wohl weg konnte.

„Was hast Du denn jetzt wieder?“ frug sie ungeduldig.

Die Thränen Elviras flossen reichlicher und mit erstückter Stimme hauchte sie:

„O Durchlaucht, Gnade auch für ihn.“

Es war eine solche Herzmüdigkeit in diesen Worten, daß die Herzogin unwillkürlich lächeln mußte, obgleich sie wohl wußte, daß sie eigentlich entrüstet sein sollte.

Einige Augenblicke betrachteten sich diese beiden weiblichen Wesen, welche so ziemlich an den äußersten Enden der Stufenleiter unserer menschlichen Rangordnung standen, die Eine hoch oben, die Andere tief unterst, ohne ein Wort zu sprechen. Vielleicht ergründete Eine der Andern stämmische Gefühle in diesem sonderbaren Moment, vielleicht wechselten sie in Gedanken ihre beiderseitigen Pläne und dachten, was sie wohl dann thun würden.

Elvira war die Erste, die wieder zu sprechen begann. Ihre Erregtheit war in dieser Pause auf ihren Höhengipfel angelangt, sie schien vergessen zu haben, wo sie war, vor wem sie sich befand. Ihre Stimme klang gebrochen, unwirr, ihre Betonung außergewöhnlich.

„Lieben Sie ihn,“ sagte sie, „er ist es werth. Er verdient es nicht um Sie, daß Sie ihn seiner Verzweiflung überlassen. Wenn je ein Mann ein Weib anbetete, es mehr werth hielt als seine ewige Seligkeit, so ist dies bei ihm der Fall mit Ihnen. — Er hat mir nichts davon gesagt — ich bin ja nur ein geringes Mädchen und er ist ein stattlicher Herr — aber als ich ihm heute sagte, daß ich sei-

netwegen bei Ihnen in Ungnade bin — O, Sie hätten ihn sehen sollen — wie seine schöne Gestalt zusammenbrach, wie seine klaren Augen sich trübten. Er murmelte so vor sich hin: „Sie hätte mich nie ansehen sollen!“ Dann ging er mit schweren Schritten und oft sich für einige Zeit kraftlos auf die Steinflechter des Marktplatzes stützend weiter . . . mir wollte das Herz brechen.“

Elvira zerfloß in Thränen wie ein Kind. Die Herzogin hob sie gerührt auf aus ihrer knieenden Stellung, klopfte ihr eine Weile gütig auf die Wangen und sagte dann sehr weich:

„Du bist ein närrisches Kind, Elvira, und ich will Dich nie wieder verlassen, wenn Du nicht solche Ungereimtheiten wieder auskramst.“

Damit trat die Herzogin in den Gang hinaus und stieg rasch die Stufen nieder, die zum Wasser hinabführten. Sie hüpfte leicht in das bereit stehende Fahrzeug, welches sich sofort in Bewegung setzte.

Elvira war im Ankleidezimmer der Herzogin verwirrt stehen geblieben.

„O wenn ich die Herzogin wäre!“ flüsterte sie halb wehmüthig, halb lästern vor sich hin.

IV.

Otto war nach Murano hinübergefahren, um sich durch den Besuch der berühmten Glasfabriken in etwas von dem Schlage zu zerstreuen, den das Benehmen seiner Angebeteten ihm beigebracht. Er nahm sonst einen tüchtigen Antheil an jeder gewerblichen Thätigkeit, aber nun da er sich auf dieser Insel befand, wo durch die einfachsten Verrichtungen aus den unscheinbarsten Stoffen so mannigfache und glänzende Dinge geschaffen werden, mußte er seine Aufmerksamkeit beinahe erzwingen. Hier wurde ein glühender Glasklumpen von dem schnell laufenden Arbeiter in vier hohle Fäden ausgezogen, dort wurde ein ganzer Bündel solcher Fäden in winzige Stückerlein geschnitten, die man alsdann in Sand so lange schüttelte, bis sie sich rundeten und zierliche Nähnadeln daraus wurden. Und all das geschah so leicht, als wenn es ein Spiel wäre, das diese schwarzen Gesellen zur Kurzweil trieben. In andern Räumen ging es nicht weniger lustig zu. Da schwang ein spaßhafter Burche eine teigige Masse, in die er früher muthwillig durch einen langen Stock hineingeblassen, einige Male im Kreise herum und im Nu ward eine Flasche daraus, die er dem Besucher noch ganz warm in die Hand drückte. Dort wieder drehte Einer an einer Scheibe einen kleinen Glaskloß und mißhandelte ihn so lange, bis er sich dazu herbeiließ, sich in ein schmuckes Tellerchen zu verwandeln. Und so ging es fort mit allerhand merkwürdigen Dingen, die der mächtige Menschengestalt hier gegen ein kleines Trinkgeld hervorrief. Otto ward allmählig aufgerissen aus seinem dumpfen Brüten. Des Lebens nützlichem Wirken drängte sich tröstend an ihn heran, und zeigte ihm die ernsteren Zwecke des Daseins mit freundlichem Winken.

Als der schöne Student wieder in seine Gondel stieg, hatte die schmerzliche Spannung seines Wesens in etwas nachgelassen, und er trat die Heimfahrt in weicherer Stimmung an.

Der Kanal St. Michele, über welchen man von Murano nach Venedig gelangt, ist gewöhnlich etwas unruhig, aber heute, da eine

leichte Bova die See aufwühlte, zeigte er sich besonders ungebehrdigt und warf Ottos leichtes Fahrzeug von einer Seite auf die andere. Sonst jedoch war der Tag schön und klar. Kein Wölbe sich der Himmel über den Wassern und Benedigs Zauberbild von goldenem Schein umglänzt lächelnde mit seinen Klappeln und Thürmen in wehmüthigem Liebreiz unsern jungen Helden aus der Ferne entgegen, als er, auf dem Sitz seiner offenen Gondel zurückgeworfen, über die hohen Wogen hinglitt. Der Weg führte an der Insel St. Christofolo vorüber, wo Benedigs Todte ruhen. Der Friedhof zog ihn heute wunderbarlich an und er betrat ihn mit bewegtem Gemüthe.

Es giebt nichts Stilleres, Schwermüthigeres als diese Grabstätte mit ihrem einsamen Vögengang und ihren halb versunkenen Gedächtnissteinen. In ewiggleicher Weise schlägt nur der Wogenschwamm an die Friedhofsmauer, und er ist es, der den Venetianer auf seiner letzten Gondelfahrt ans Wasserpflöckchen bringt, das ihn einläßt zur ewigen Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Sommertheater im Findenhof.

Zur Eröffnung der Bühne: Sonntag, den 8. Mai: „Doctor und Friseur.“ Pöppe in 2 Akten von Kaiser. Darauf: „Er ist nicht eifersüchtig.“ Lustspiel in 1 Akt von Gz.

Wir sind zu dieser ersten Vorstellung des neuen Sommertheaters weder mit Neugier, noch auch mit großen Erwartungen gegangen. Wir hatten nicht den Vorsatz, diese erste Vorstellung schon zu kritisiren; denn fast kein Schauspieler, Sänger oder Virtuose kann eine gewisse Befangenheit bekämpfen, wenn er zum ersten Male vor einem ihm fremden Publikum sich zeigen muß. Hier waren Alle fremd, und wir hätten somit kein gutes Ensemble, aber auch kein festes, niemals zu billigendes Hervortreten oder Hervordrängen einzelner Spieler zu erwarten gehabt. Wir müssen aber zum — Ruhme der Leute gestehen, daß keine Spur von Befangenheit sichtbar war, es sei denn, daß das Spiel des Fräulein Henninger (Nieschen), das des Herrn Reinhardt (Doctor Bornheim) und vielleicht auch das des Fräulein Beeje (Nina) eine solche gezeigt hätte, denn von diesen konnte man nicht recht wissen, ob Befangenheit oder — sonst etwas Schuld daran war, daß sie ein Bißel viel gegen die Uebrigen zurücktraten. So recht sans gêne zeigte sich Herr Merbig als Friseur Beck. Wie es uns schien, zeigte er in dieser Rolle all sein Pouvoir — möglich aber ist es immer, daß er doch noch mehr kann, denn — man kann sich irren. Besser aber hätte Herr Merbig jedenfalls gethan, in der ersten Rolle nicht schon alles herzugeben, was er konnte, damit er noch etwas Apartes für den Dufel Baumann in dem zweiten Stücke übrig behalten hätte, aber er hatte in diese Rolle die ganze Friseur-Natur aus dem vorigen Stücke mit herübergenommen und wir sahen hier nur den vorigen Friseur als Dufel. Das Individualisiren, sowie scharfe und bestimmte Charakterzeichnung kann man von einem Divoisten zwar nicht verlangen, aber es sollte doch ein kleiner Unterschied gemacht werden zwischen so verschiedenen Rollen, wie die des Friseurs im ersten und die des Dufels im zweiten Stücke. Die Couplets des Herrn Merbig im ersten Stück, die er, beiläufig gesagt, recht gut sprach, fanden stürmischen Beifall bei einem Theil des Publikums; daß der beleidigte gute Geschmack sich so weit hinreißen ließ, unter dieses Beifallsjauchzen ein schrilles Pfeifen zu mischen, hat uns sehr wehe gethan. Wir möchten für die Zukunft rathe, sich durch ein solches Beifallsjauchzen nicht zu Uebertreibungen verleiten zu lassen und auf etwa vorkommende Zweideutigkeiten nicht so viel Gewicht zu legen. — Equivoquen soll der Schauspieler stets nur durch den Schleier der Grazien blicken lassen, nicht aber so plumpe damit zu Tage kommen, wie es dem Friseur heute nicht selten passirte; es sei denn, daß es den Leuten nicht darauf ankommt, was für ein Publikum durch ihr Spiel angezogen wird.

Fräulein Ruprecht (Betty) war — „gerade wie gewisse Leute“, denn sie stand Herrn Merbig würdig zur Seite. Sie ließ eine schmetternde, durchdringende Stimme hören, mit der sie wohl mehr als einen Saal auszufüllen im Stande sein würde, und die sich im Freien recht hübsch machen muß. Herr Pöppe war als Forstmeister Finster recht wacker, er drückte die übertriebene Vaterliebe sehr gut aus. Herr Löber hatte die Rolle des Forstschreibers Horner, er muß wohl auch Komiker sein, wenigstens kam er uns manchmal recht komisch vor. — Im zweiten Stücke lernten wir auch einen Herrn Bergmann (Arzt Hohendorf) und eine Frau Schmechel

(Cäcilie) von einer recht vortheilhaften Seite kennen, sie spielten ihre Rollen ohne alle Uebertreibung und kamen der Wahrheit ziemlich nahe. Beide werden im Stande sein, das Interesse des Publikums für das Sommertheater auch ferner zu fesseln. Herr Direktor Köhler gab die kleine Rolle des Dieners.

Der Eindruck dieser ersten Vorstellung war also nicht ein allgemein günstiger. Uebrigens war Beides, das ungestüme Applaudiren, wie auch das unausstehliche Pfeifen, das sich dazwischen vernehmen ließ, durchaus nicht am Plage, obwohl das Spiel einiger Acteurs diese Uebergriffe des Publikums veranlaßt hatte. Hoffen wir, daß Herr Direktor Köhler die ferneren Vorstellungen so überwachen werde, daß auch Damen mit Sicherheit darauf rechnen können, ohne Erröthen sich im Sommertheater zu amüsiren.

Was die Einrichtung des Zuschauerraums betrifft, so ist diese recht zweckmäßig und bequem; bloß der Eingang, oder vielmehr der Ausgang — denn hinein geht das Publikum nur einzeln, aber hinaus drängt es sich in Massen — ist höchst unbequem. — Daß man sich in einem Sommertheater befand, merkte man nur daran, daß einige grüne Zweige an beiden Seiten des Proszeniums angebracht waren, die heutige Kälte ließ nicht darauf schließen. Man befand sich im Saale beim Schoppen Bier und im dichten Cigaretten dampfe recht wohl; wie es aber werden wird, wenn wir mal 20 Grad Hitze bekommen, das stellen wir der Zukunft anheim.

Musik.

Am Montag, den 9. Mai, gab die Großherzogliche Hofcapelle unter gefälliger Mitwirkung des Singvereins und des Herrn Musikdirektors Carl Reinthaler aus Bremen ein Concert im Theater. Es kamen die Ouverturen 1) zur Oper „Semiramis“ von Catel und 2) „Hamlet“ von Gade, die unter der Leitung des nun völlig wiederhergestellten albeliebten Herrn Kapellmeisters Dietrich ganz vortrefflich executirt wurden, zur Aufführung. Zwischen beiden Ouverturen: „Zigeunerleben“, Gedicht von Geibel, componirt für Chor von Robert Schumann. Diese interessante und höchst charakteristische Composition wurde von dem Singverein besonders gut und ganz dem Charakter derselben gemäß angeführt. Der Singverein ist immer lebenswürdig, wenn er sich nicht an Sachen wagt, die über seine Kräfte gehen. — Am Schluß des ersten Theiles: „Neujahrslied“, Gedicht von Rückert, für Chor, Solostimmen und Orchester componirt von Robert Schumann. Diese weit gewichtigeren Composition verlangt schon mehr als gewöhnliche Kräfte und wir können uns nicht so ganz mit dem Vortrag derselben von Seiten des Singvereins einverstanden erklären. Die Bass-Soli sang Herr Reinthaler mit richtigem Verständniß der Composition. Seinem Vortrag hörte man es an, daß er wohl zu singen versteht, wenn ihm auch die Mittel nicht immer ganz nach Willen zu sein schienen. Die Chöre ließen wenig Nuancirung hören, es herrschte eine Monotonie darin, welche auf die Hörer wie Mohn wirkte. — Den zweiten Theil füllte eine Symphonie (D-dur) von Carl Reinthaler aus, die der Componist selber dirigirte. Wir können uns über die Composition, die in der That großartig zu nennen ist, hier nicht weitläufig aussprechen. Erstens fehlt der Rhythmus und zweitens, was der triftigste Grund ist, kennen wir die Partitur nicht, können daher nur sagen, daß der Eindruck, den diese Symphonie auf uns machte, ein äußerst günstiger war und uns große Achtung für den Componisten einflößte. Verschweigen wollen wir übrigens nicht, daß uns der erste Satz etwas zu lang schien und unsre Hoffnung für das Ganze ein wenig niederbrückte, doch wurde das Interesse bald wieder rege und steigerte sich bis zum Schluß. Im Dirigiren zeigte Herr Reinthaler eine Umsicht und Sicherheit, die den Ausübenden gewiß eine große Erleichterung gewährte. —

Herr von Sahr,

der im vorigen Winter hier aus Gefälligkeit die Concerte der Hofcapelle leitete, ist bereits abgereist. Seine Stellung war keine beneidenswerthe. Schon von vorne herein zeigte man eine Abneigung gegen ihn, die kein Zutrauen erwecken konnte. Er stand allein und hatte mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine Befähigung als Dirigent wurde gänzlich besritten, obwohl er hier noch ganz unbekannte Sachen einstudirte, die dann unter seiner Leitung

ganz vorzüglich ausgeführt wurden. Wenn er hier, wie man sagte, zum ersten Male als Dirigent auftrat, so ist es um so bewundernswerther, daß er sich so gut hineinzufinden wußte, welches immerhin von einer seltenen musikalischen Bildung und von außergewöhnlichem Talente Zeugniß giebt. Die Oldenb. Zeitung erwähnt seiner in Nr. 104 in derselben lieblosen Manier, wie oben angedeutet. Sie sagt, ihm habe der unsichtbare Herrscherstab gefehlt; — sie hätte aber sagen sollen: man suchte ihn diesen hier auf alle nur mögliche Weise zu verleiden. Zuletzt wird seiner in der Oldenb. Zeitung mit noch andern hiesigen Dirigenten dankend gedacht. Ei, ei, ei! hm, hm, hm! Von seiner Composition, die hier in den Quartett-Societen zu Gehör kam, wird kein Wort gesagt, und doch zeugt gerade diese von einem ganz eminenten Compositionstalent.

Herr von Sahr ist übrigens in der gebildeten musikalischen Welt bereits so vortheilhaft bekannt, daß ihn die Lieblosigkeit, die er hier erfuhr, nicht weiter geniren wird. M.

Lotterie.

In der Strafgerichts-sitzung des hiesigen Obergerichts am 10. d. M. sind abermals zwei Fälle wegen Verkauf von Lotterielosern zur Verhandlung gekommen. Dies giebt uns Anlaß, den Lesern dieses Blattes, insbesondere aber denen, welche durch ihre Stellung Wandel zu schaffen vermögen, unsere Ansicht über das Lotteriespiel im Allgemeinen zur Beachtung mitzutheilen.

Was die höchst trügerische Hoffnung eines namhaften Gewinnes anbelangt, so glaubt freilich ein Jeder, Fortuna werde ihm doch endlich einmal freundlich zulächeln; er hofft von Tage zu Tage auf die freundige Nachricht, daß zu seinem Gunsten ein bedeutender Treffer gezogen sei; aber wie Wenigen wird diese frohe Botschaft zu Theil? Wie kann es auch anders? Da liegt uns gerade ein Plan der Hamburger Lotterie vor, welche jetzt 33,000 Loose hat, mithin als selbstverständlich doch auch eben so viele Spieler. Von diesen 33,000 können nun aber, dem Plane zufolge, nur 310 einen Gewinn von über 100 Thlr. bekommen, mithin von 104 Spielern nur ein Einziger! — dahingegen bietet diese Lotterie aber nur 33 Gewinne, welche über 1000 Thlr. betragen, sonach hat also von 1000 Spielern wieder nur Einer einen solchen Gewinn zu erwarten!! Nach ähnlichen Berechnungen sind alle Lotterien eingerichtet.

Ungeachtet dieser sehr geringen Aussicht auf einen nur einigermaßen namhaften Gewinn theilnehmen sich doch die Mehrzahl der Städte und Landbewohner, welchen es möglich ist, den Einsatz, wenn auch unter anderweitigen Entbehrungen, zu erschwingen, bei solch trügerischem Spiele. Und grade hier im Oldenburgischen, dem einzigen Lande in ganz Deutschland, wo keinerlei Viegeertrieb geduldet wird; grade hier wird, darf man dem vielseitigen Urtheile trauen, weit mehr gespielt, als in irgend einem andern eben so großen Länderstriche Deutschlands. Danach findet auch in diesem Falle das Sprichwort seine Anwendung: „Verbotene Früchte locken am meisten.“

Ist nun aber einmal dieses Spiel, trotz aller Regierungsverbote; trotz aller Verfolgung und Bruchnahme der hiesigen und auswärtigen Collecteure, welche sich jetzt in „Gefälligkeitsbesorger“ verpuppt haben, und somit der Polizei ein Schnipchen schlagen, zur Landesepidemie geworden; vermag die Regierung diese Leidenschaft nicht zu unterdrücken? warum folgt sie denn nicht dem Beispiele anderer Staaten? welche viele Tausende aus dieser Seuche ziehen, indem sie unter ihrem Schutze, entweder eine eigene Landeslotterie etablieren lassen, oder aber für den freien Vertrieb auswärtiger Lotterieloose eine bestimmte Tage ansetzen.

Sollte der Staatskanzlei aber so günstig gestellt sein, daß er für solche leicht zu erwerbende Tausende keine geeignete Verwendung wüßte, so erlauben wir uns den Vorschlag zu machen, einen so namhaften Fond zur Begründung und Unterhaltung eines Waisen- und Findelhauses zu verwenden. Der Segen der Nachwelt würde ihr dafür zu Theil werden. Denn wenn ein fühlendes Herz in der Brust schlägt, den muß es mit Schauder erfüllen, daß in allen seitherigen Schwurgerichtsverhandlungen jedesmal mehrere Kindesmörderinnen verurtheilt wurden. Wie Manche mag darunter sein, welche beim Vorhandensein eines solchen Instituts der bürgerlichen Gemeinshaft als nützlich und geachtetes Glied erhalten wäre? während sie jetzt für vielleicht nur eine schwache Stunde, außer der Folter ihres eigenen Gewissens, lange Jahre in den Zuchtthäusern verweilen muß.

Tagesneuigkeiten.

— Gestern Morgen haben Schlachtergesellen in Hammje's Wirthshaus einen Lehrburschen so voll Branntwein (aus Maagen) gepumpt, daß er wie eine Leiche hat nach Hause gebracht werden müssen.

Burhave, 8. Mai. Gestern Nachmittag machten die hiesigen Schützen einen kleinen Ausflug nach Federwarden hinunter und lehrten Abends mit voller Musik (von Seiten der sich hier aufhaltenden Böhmischen Kapelle) zurück. Sie machten einige Male im Orte die Runde, wo sich ein großes Gefolge anschloß, und lieferten schließlich die Fahne, welche auch benutzt worden, wieder bei der Wohnung des Commandanten D. unter voller Musik ab. Wenigleich es etwas regnete, so war es doch ein genußvoller Abend, und da auch der hiesige Singverein Concordia seine Übungsstunden hatte und mit seinen Liedern die Luft erfüllte, so war Burhave an diesem Abend wirklich ein harmonisches Ganze.

Burhave, 8. Mai. Hier fand heute ein großes Wettrennen statt. Ein Herr D. machte von hier aus zwei Mal die Tour nach Mens, während drei andere Herren jeder 100 resp. 70 Soden Dorf in einen Korb suchten. Zwei mußten die Soden eingefucht haben, während Herr D. eine Tour machte, der Andere aber, dessen Soden weiter auseinander lagen, während Herr D. zwei Mal die Tour machte. Herr D. hatte das Glück, immer den Sieg davon zu tragen. Die Scene fand auf dem Markthamm statt und wurde durch Flintenschüsse das Signal gegeben. Wie wir hören, soll nächstens eine große Springwette hier stattfinden.

Meyerbeer ist todt!

Diese traurige Neuigkeit verbreitete sich am 2. Mai durch Berlin, die Vaterstadt des berühmten Tonkünstlers, und heute, am 9. Mai, ist man im Begriff, dem sterblichen Theil des in Paris verbliebenen großen Meisters an dem Orte, wo seine Wiege stand, die letzten Ehren zu erweisen.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphne's salbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmelzen Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschallen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Unwillkürlich kommen uns diese elegischen Verse Ludwig Uhlands am Sarge des todtten Sängers der Hugenotten in den Sinn, aus jenem edlen und keuschen Gedichte, das überschrieben ist „Des Sängers Wiederkehr“, und in dem der unvergessliche schwäbische Barde, gleich dem unsterblichen Amadeus Mozart, für sich selbst ein Requiem gesungen hat. Wohl und wohlverdient kränzt der Lorbeer, „kränzen Daphne's salbe Haare“ auch die Schläfe Giacomo Meyerbeer's, die Stirne, „die nichts mehr ersinnt.“ Obwohl nach dem regelmäßigen Gange der Naturgesetze der Tod des dreißigjährigen Tondichters nichts Unerwartetes für die Welt haben konnte, und man seit längerer Zeit bei jeder körperlichen Indisposition des sein organisirten Künstlers, zu besorgten Grund hatte, der zartgepönnene Lebensfaden könne zerreißen, so müssen doch alle, denen der Vorzug geworden, Meyerbeer persönlich näher zu stehen, durch die Trauerbotschaft vom zweiten Mai tief erschüttert worden sein. Wir betrauern nicht nur den Verlust eines großen Künstlers, sondern auch den schmerzlichen eines theilnehmenden, edel-sinnigen und guten Menschen. Meyerbeer war in doppeltem Sinne gut: einmal von Herzen, und außerdem noch aus Klugheit und mit Verstand.

Es ist nicht der Ort, anderen Journalen nachahmend, aus irgend einem Tonkünstler-Verfassen eine Biographie des Meisters abzubilden, ebenso wenig ist Raum in diesen Blättern zur Wiederlegung der abfunden Ansicht: Meyerbeer habe seinen großen Künstlernam hauptsächlich seinem großen Besitz an positiven Lebensgütern zu verdanken, noch mögen

wir heute jene elende Verleumdung dementiren, als habe er nie absichtslose Thaten des Wohlwollens vollbracht.

Bald nach dem Himmelfahrtstage des vorigen Jahres verließ Meierbeer seine Vaterstadt Berlin um lebend nicht wieder heimzukehren. Nachdem er den vorigen Sommer damit zugebracht, seine Gesundheit in verschiedenen Bädern für die Strapazen einer müssigen scene seiner seit Jahren vollendeten Oper „Die Afrkanerin“ zu stärken, begab er sich im October nach Paris, der Stadt, wo seinem Genius in den letzten drei Decennien die größten Huldigungen dargebracht wurden.

Mit der, seinem Charakter eigenthümlichen eifervollen Energie, tiefen Einsicht und unermüdlischen Emsigkeit gab er sich den Interessen der schwierigen Aufgabe hin, deren vollendete Lösung er nicht mehr erleben sollte.

Am 7. Mai, nach dem Untergehen der Sonne, sahe man auf dem Potsdamer Bahnhof und in der Umgebung desselben ein paar hundert Personen, größtentheils dem Arbeiterstand angehörend, welche durch das Erscheinen einer Anzahl von Schutzmannschaften zu Fuß und zu Pferde zu dem Schluß gelangt war, daß wohl der König ankommen werde, oder abreisen wolle.

In der That stand der Monarch im Begriffe, sich um diese Zeit nach dem Rheine zu begeben, und im Momente, als die königl. Equipage heran- und in die Einfahrt zum Bahnhofsgelände fuhr, kam ihr von diesem her die Equipage des Todes entgegen, welche die irdische Hülle Giacomo Meierbeer's von Frankreich her zur Geburtsstätte und zum Grabe führte. Es waren keinerlei Arrangements getroffen, um die Leiche des größten Berliner dramatischen Tonbilders trauerfestlich einzuholen und auf dem Bahnhof zu empfangen. Nur sehr wenige Personen, denen der schwarze Wagen auf seiner Fahrt zum Pariserplatze begegnete, wußten, wer darin heimgesührt wurde. Einige ihm bei der Lennestraße zufällig entgegenkommende Offiziere schienen es aber plötzlich zu ahnen, wer der Todte sein möge: sie machten Front und grüßten bürgerlich, indem sie ihr Haupt entblößten. Dadurch wurden Mitgehende aufmerksam auf den Zug, und es verbreitete sich die Meinung, er führe wohl die Leiche eines Generals.

Wohl war es ein tochter hoher Offizier, der in dem Sarge lag, aber seine Waffen waren nicht Eisen und Stahl, noch Pulver und Blei, er focht mit einem Prosperostabe und commandirte die Geister des klingenden Aethers.

Jahre wohl, Jahr wohl du geliebter Meister!
Jede Hand voll rollenden Erdenstaubes,
Die bebräunt wir in das Graß hineinstreun,
Halte melodisch!

Schreibenhonig.

* Die Trauerfeier für Meyerbeer begann um 12 Uhr im Hause des Verewigten, Pariser Platz Nr. 6, mit einer Trauermusik, ausgeführt von den königl. Sängern und Sangerinnen. Den Zug eröffneten mehrere Militair-Musikchöre unter Anführung Wieprecht's; der Stab des letzteren und die Instrumente waren mit schwarzem Flor umhüllt. Diesen folgte der Leichenwagen, begleitet von den Mitgliedern der königl. Kapelle, welche Palmen trugen; hinter ihm trugen die königl. Kapellmeister Taubert und Dorn auf einem Sammetkissen abwechselnd die Orden Meyerbeer's. Dann folgte die Wagenreihe, in welcher sich auch ein Wagen des Königs und mehrere der königl. Prinzen befanden. Sobald der Zug sich in Bewegung setzte, wehte vom Opernhause herab eine große schwarze Fahne so lange, bis die Feierlichkeit beendet war.

* Der Tag der Enthüllung des für die Grafen Egmunt und Horn bestimmten Denkmals in Brüssel selbst ist auf den 5. Juni, als den 296sten Jahrestag der Hinrichtung beider Patrioten festgesetzt; das Postament ist schon aufgestellt worden.

* Unter den Sprachen der Culturvölker ist die englische am verbreitetsten; sie wird von 76—80 Millionen Menschen als Wintersprache geredet; die deutsche von ungefähr 48—50, die französische von 40—42, die spanische von 35—40, die italienische von ungefähr 26 Millionen.

* Die Gesammtlänge der Eisenbahnen aller Welttheile wurde 1862 zu etwa 15000 deutsche Meilen geschätzt. Eine Länge, welche beinahe dreimal um die ganze Erde reichen würde und doch sind es

erst 33 Jahre, seit der erste mit Dampfkraft befahrene Schienenweg (zwischen Liverpool und Manchester 1825) in den Verkehr trat.

* Als interessanter Beitrag zum Shakespeare-Jubiläum ist die von Reinhold Köhler besorgte neue Ausgabe der zuerst im Jahre 1672 erschienenen deutschen Bearbeitung der „Bezähmung einer Widerspänstigen“ zu betrachten. Die Schrift führt den Titel: Kunst über alle Künste. Ein böses Weib gut zu machen. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeares „The Taming of the shrew“ aus den Jahren 1672. Neu herausgegeben mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler. Diese höchst merkwürdige deutsche Bearbeitung und theilweise Uebersetzung des Shakespeare'schen Stückes ist wahrscheinlich die älteste gedruckte deutsche Ausgabe eines der dramatischen Werke des großen Dichters.

* Ueber die neue japanesische Gesandtschaft, welche sich jetzt in Paris befindet, bringt der „Semaphore de Marseille“ folgende Einzelheiten: Das Haupt der Gesandtschaft ist Ikeda Tsitagonkani, ein erst 23 jähriger Daimio von sehr feinem Ansehen und sehr liebenswürdigen Manieren. Der zweite Gesandte heißt Kacudonidono-kani, ehemaliger Gouverneur einer japanesischen Provinz; er wird als ein sehr gewandter, einsichtsvoller Mann geschildert. Der dritte führt den nicht minder silberreichen Namen Kawadafagamiokani. Außer der eigentlichen Dienerschaft befinden sich noch 16 Offiziere ersten Ranges in ihrem Gefolge. Mehrere von ihnen sprechen englisch und zwei sogar ganz gekläufig französisch.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde:

Verzeichniß der vom 29. April bis 6. Mai Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.

(Schluß.)

II. Proclamirte: A. Stadt: Bernhard Friedrich August Ohmstede, Kaufmann hieselbst, und Johanne Elise Wilhelmine Habenicht aus Obergöhen. Carl Christoph Ludwig Kaewer, Sattler hieselbst, und Eleonore Margarethe Henriette Fien aus Bremen. Justus Wilh. Heimr. Paul Braungardt, Gärtner hieselbst, und Bernhards Henriette Catharine Willers hieselbst. Diedrich Koopmann, Bäcker in Osn, und Anna Helene Kund aus Sönde. — B. Landgemeinde: Johann Wilhelm Bildemann aus Hengterholz, und Anna Sophie Margarethe Helms im Oerßen. Brante Derken, Köter in Burgforde, und Helene Bruns in Bloberfeld. Johann Hinrich Ahlers aus Sage und Anna Marie Hellbusch aus Ahlhorn. Martin Gerhard August Diels in Ohmstede, und Margarete Catharine Stelling im Oerßen.

III. Geborne und Getaupte: A. Stadt: Sophie Christiane Wilhelmine Wienten, Steinweg. Karoline Louise Catharine Stulken, Friedrichstraße. Wilhelm Reefe, Milchstraße. Ide Julius Rudolf Wilh. Franken, Neuenweg. Julie Johanne Charlotte Ottilie Dees, Dornierschwerstraße. — B. Landgemeinde: Anna Friederike Marie Hagelmann, Bornhorst. Anna Johanne Margarete Baumann, Bloberfeld. Christian Friedrich Hafer, Petersfeld.

IV. Beerdigte: A. Stadt: Johann Konrad Gerh. Pohle, Stellmacher, Langestraße, 61 J. 6 M. 1 T. (Schwindstich.) David Boerna, Proprietär, Gartenstraße, 43 J. 3 M. 18 T. (Schwindstich.) Deitel Robert Ludwig August Verschied, Waffenschlag, 1 J. 2 M. 3 T. (Krämpfe). Friedrich August Dielmann, Soldat, starb im Hospital, 21 J. 4 M. 12 T. (Pneumonieentzündung). — B. Landgemeinde: Otmann Otmanns, 63 J. 3 M. 13 T., Moorhausen, (Brustkrankheit).

Anzeigen.

Oldenburg. **Bohnenstangen**, sowie gute trockne **Hauspähne** empfiehlt

J. A. Spreen.

Zur Anfertigung von

Bisitenkarten

(100 St. 15 gr., 50 St. 10 gr., 25 St. 7 1/2 gr.) empfiehlt sich die Buchdruckerei von

Ad. Littmann.